LITERATURWISSENSCHAFT

Literatur und Wahnsinn

Helene von Bogen/Theresa Mayer/
Shirin Meyer zu Schwabedissen/
Daniel Schierke/Simon Schnorr (Hg.)

Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Helene von Bogen / Theresa Mayer / Shirin Meyer zu Schwabedissen /
Daniel Schierke / Simon Schnorr (Hg.)
Literatur und Wahnsinn

Literaturwissenschaft, Band 45

Helene von Bogen / Theresa Mayer / Shirin Meyer zu Schwabedissen /
Daniel Schierke / Simon Schnorr (Hg.)

Literatur und Wahnsinn

Frank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: © Helene von Bogen

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von

GOETHE UNIVERSITÄT FRANKFURT AM MAIN · Wandel gestalten · Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft · Heinz Nixdorf Stiftung

sowie vom Studentischen Projektrat der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

ISBN 978-3-7329-0038-1
ISSN 1860-1952

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2015. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

David Brehm (Marburg)
„In des Verstandes Sonnenfinsterniß" – Kleists *Penthesilea* und der Wahnsinnsdiskurs der Aufklärung 13

Katharina Wilske (Bonn)
Wahnsinnige Bürger – Die Verwirklichung der ‚eigenen Nuance' in Carl Sternheims *Chronik von des zwanzigsten Jahrhunderts Beginn* 23

Szilvia Gellai (Karlsruhe)
Wasser und Glas. ‚Vollkommen wörtliche Bilder' des Wahns bei Angelika Meier 35

Kevin Liggieri (Bochum)
Narrative des irrationalen Lachens – Lachen als Subversion der Normierung und als Chance einer Subjektivierung 49

Milan Herold (Bonn)
Wahnsinn der Dichtung und Dichtung des Wahnsinns 61

Sanja Methner (Frankfurt)
„We are all mad here" – Über non-sense in *Alice in Wonderland* 73

Ingo Ebener (Frankfurt)
„Sogleich, nach Menschenart, / mischt sich das Dunkel hinzu" – über Paul Celans *dunklen* Genius 85

Jana Wilhelm (Frankfurt)
La Folie du Jour – Über die Splitter der Erkenntnis 97

Rebecca Haubrich (Frankfurt/Brown)
Kryptische Ver-rückungen – Zu Metonymie und Metapher als linguistische Symptome in Nabokovs *Transparent Things* 107

Dinah Schöneich (Paderborn/Bochum)
Gute Besserung. Wahnsinns-Kliniken bei E. A. Poe und Charlotte Perkins Gilman 115

Marília Déa Jöhnk (Frankfurt)
Wahnsinn *im* Theater? Transgression und Heterotopie in Sarah Kanes *4.48 Psychosis* 127

Christopher Jakob Rudoll (München)
Der konzeptuelle Raum Paul de Mans. Wissenschaftstheoretische Untersuchung des Bedarfs an Wahnsinn in der Literaturwissenschaft 135

Maximilian Wick (Frankfurt)
Wahnsinn Lesen – Parzival sieht rot 145

Ulrike Schiefelbein (Tübingen)
Wahnsinn als Aufklärungskritik in Wielands „Don Sylvio“ oder über „die arme blödsinnige Vernunft des Menschen“ 153

Olivietta Gentilin (Verona/Darmstadt)
Ist die Darstellung des Wahnsinns eine „unkünstlerische“ Aufgabe? Zur Wechselbeziehung von Wahnsinn und Dichtung in Georg Büchners *Lenz* 163

Olga Bezantakou (Berlin)
Die „Nervenkunst“ in der Zeit des *fin-de-siècle* und die Suche nach einer Therapie: Das Beispiel von Nikos Kazantzakis 175

Christina Färber (Berlin)
Der Wahnsinn des Raumes. *La ruelle ténébreuse* von Jean Ray 185

Patricia Jantschewski (Saarbrücken)
Von Bienenmännern, blauen Hasen und lila Schlüpfern: Zum Wahnsinn in Daedalics point-and-click-adventure *Edna bricht aus* 197

Über die Autorinnen und Autoren 207

 © Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

Vorwort

Der 4. Studierendenkongress Komparatistik, ausgerichtet von Studenten und Studentinnen der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft an der Goethe-Universität Frankfurt am Main, widmete sich dem Spannungsfeld zwischen Literatur und Wahnsinn. Die beiden Bereiche teilen den Status einer epistemischen Verunsicherung, denn ihnen wird oft eine Überschreitung des „Normalen"– sei es eines „normalen" Sprechens oder eines „normalen" Handelns – nachgesagt. Wahnsinn wäre das schlechthin Andere der Philosophie, so die vorläufige These. Aber Widerstände gegen solche Systematisierungsversuche entfalten sich dort, wo diese Unterscheidungen noch in Frage gestellt und auf ihren Sinn, ihre Tendenzen und Voraussetzungen hin befragt werden. Literatur tritt in ein enges, keinesfalls jedoch unproblematisches Verhältnis zum Wahnsinn. Dieser dient dabei nicht bloß als Garant dichterischer Authentizität. Ob auf dem Theater, im Roman oder in der Dichtung: Was seit der Neuzeit als „Literatur" verstanden wird, lässt den Wahnsinn explizites Thema ihrer Darstellungen werden und drängt darauf, Fragen zum Verhältnis zwischen literarischer Rede und Wahnsinn zu stellen. Als Motiv ver-rückt der Wahnsinn den literarischen Text an die Grenzen des Lesbaren und Begreiflichen und eröffnet einen Fragehorizont, der von der sprachlichen Darstellbarkeit des Wahnsinns bis zur Möglichkeit eines wahnsinnigen Sprechens reicht. So muss nicht nur die wahnsinnige Figur, sondern die Sprache selbst Gegenstand einer Untersuchung werden, die sich mit dem Spannungsfeld zwischen Literatur und Wahnsinn auseinanderzusetzen sucht. Betrachtet man beispielsweise Gogols *Aufzeichnungen eines Wahnsinnigen*, so zeigt sich, dass der sich in und gegen den Wahnsinn Schreibende hier in ein anderes, aporetisches Verhältnis zur Sprache tritt, das von einem exzessiven Erzähldrang einerseits und einer steigernden Kommunikationsunfähigkeit andererseits geprägt ist. So glaubt sich der Protagonist noch in der Irrenanstalt auf dem spanischen Thron, während seine Sprache sich allerdings in den immer fragmentierter werdenden Einträgen seines Tagebuchs zu verlieren scheint. Diesem Verhältnis weiter nachgehend, spricht Heidegger im Hinblick auf Georg Trakls Dichtung in *Unterwegs zur Sprache* von einem Ruf. Der Wahnsinn ruft den Dichter, spricht den Sprechenden an und drängt ihn in ein

Sprechen, das am Rand des Sprachlichen liegt, jede semantische Autorität untergräbt und sich der Logik mitteilungsfähiger Aussagen immer wieder entzieht.

Doch damit steht auch das Verhältnis der Literaturwissenschaft zu ihren Gegenständen zur Diskussion. Wie Shoshana Felman 1977 in *Turning the Screw of Interpretation* eindrücklich gezeigt hat, rechtfertigen Arbeiten an und mit den Symptomen der Literatur keine Abgrenzung zwischen dem Wahnsinn im Text und ihrer „vernünftigen" Deutung. Vielmehr ergeben sich aus ihrem Bezug weitere Schwierigkeiten hinsichtlich der Deutung selbst, die sich unaufhörlich der Gefahr aussetzt, strukturell oder rhetorisch dem Wahnsinn zu verfallen. Dieses Risiko liegt gerade dort vor, wo die deutende Rückübersetzung des Wahnsinns in Sinn argumentative Glaubhaftigkeit und strukturelle Einsichtigkeit suggeriert.

Die Frage nach der Möglichkeit des Sprechens über den Wahnsinn wurde im 20. Jahrhundert in Europa vor allem durch die Debatte zwischen Michel Foucault und Jacques Derrida geprägt. Foucault versucht in *Histoire de la folie à l'âge classique,* die Ein- und Ausschließung des Wahnsinns aus der Welt zu verdeutlichen. Auf die Frage, aus welchem Kreis der Wahnsinn ausgeschlossen wird, kann aus einer Beschreibung Jacques Derridas in *Cogito et histoire de la folie* die Annahme aufgestellt werden, dass der Wahnsinn vom Cogito aus dem Kreis der Philosophie ausgeschlossen wird. Es wird ihm verwehrt, über das zu sprechen, worüber das denkende Subjekt, die Vernunft, spricht. Das Urteil des Cogito hat nach Foucaults Lektüre der kartesianischen Meditationen allein die Fähigkeit, Vernunft und Wahnsinn zu unterscheiden und hat dies determinierend getan, um den Wahnsinn aus dem Herrschaftsgebiet der Vernunft auszuschließen. Derrida betont in seinem Aufsatz ‚*Être juste avec Freud*'. *L'histoire de la folie à l'âge de la psychanalyse* die Rolle des ‚genius malignus', denn die Möglichkeit einer Täuschung durch diesen hebelt die Autorität des Cogito vollständig aus. Soll über den Wahnsinn gesprochen werden, muss der Wahnsinn sein Schweigen brechen und über sich selbst sprechen, da sich die Vernunft den Zugang zur Sprache des Wahnsinns versperrt, indem sie ihn aus dem Dialog ausgeschlossen hat. Doch der Wahnsinn schweigt. Es bleibt also die Frage bestehen, wie von einem Schweigen gesprochen werden kann, wie der Dialog zwischen Vernunft und Wahnsinn wieder aufgenommen werden kann, wenn das Schweigen des Wahnsinns dafür erst gebrochen werden muss.

Mit ebendieser Thematik, den Darstellungsformen und den Fragen nach der wahnsinnigen Sprache selbst setzten sich nun die Referenten und Referen-

 © Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

tinnen über den Zeitraum vom 10. bis zum 12. Mai 2013 auseinander. Innerhalb unseres eigenen Instituts wurde das Thema des Kongresses Literatur und Wahnsinn im Vorfeld durch ein Autonomes Tutorium besprochen und diskutiert. Dieses wurde ebenfalls, ganz im Sinne des Kongresses, von Studierenden eigenständig organisiert und durchgeführt. Es bot die Chance, im kleineren Kreis die verschiedenen Definitionsansätze und literarischen Verarbeitungen des Wahnsinnsbegriffs vorbereitend zu vergleichen und darüber ins Gespräch zu kommen. Die Kongressankündigung wurde darüber hinaus vorab an verschiedene Hochschulen mit komparatistisch arbeitenden Instituten verschickt, was darauf abzielte, die Studierenden dazu anzuregen, einen eigenen Beitrag zu verfassen. Nachfolgend wurde dann das Programm veröffentlicht, das über achtzig Beiträge zählte.

Eröffnet wurde das Wochenende durch eine Führung über den Frankfurter Campus Westend. Der Rundgang verdeutlichte den Teilnehmenden den Zusammenhang zwischen der Themenwahl des Kongresses und dem Veranstaltungsort, da sich der Campus auf dem ehemaligen Grundstück der Städtischen Irrenanstalt Frankfurt am Main befindet. Während der Führung wurde die Geschichte des Campus erläutert und die einzelnen Erinnerungsorte besucht, wie zum Beispiel das Wollheim Memorial und das Alzheimer Denkmal, welches an das Wirken Alois Alzheimers erinnern soll.

Zu Beginn des Kongresses richtete Institutsdirektor Prof. Dr. Werner Hamacher einige einführende Worte an die Anwesenden und betonte an dieser Stelle noch einmal die Wichtigkeit einer solchen studentisch organisierten Tagung. Innerhalb der Veranstaltung vertraten viele Referenten und Referentinnen erstmals ihre wissenschaftlichen Texte, andere traten mittels ihrer Arbeiten abermals mit anderen Studierenden in den Dialog. Damit stellt sich der 4. Studierendenkongress Komparatistik in die Tradition der drei vorangegangenen Tagungen (2010 in Wien, 2011 in Bonn und 2012 in München).

Von Beginn an war es das Hauptanliegen des Kongresses, Komparatistik-Studierende und Promovierende im gesamten deutschsprachigen Raum zu vernetzen und eine gemeinsame Plattform für den wissenschaftlichen Austausch zu schaffen. Der Kongress soll die Möglichkeit bieten, dass Referenten und Referentinnen verschiedener Institute und Studienabschnitte über ein jährlich wechselndes Thema diskutieren. Er richtet sich explizit auch an Studierende jüngerer Semester, da sich der Studierendenkongress als Chance zur Erprobung und Übung wissenschaftlicher Praxis verstanden wissen will.

Ein Engagement, das über die vorgeschriebene universitäre Ausbildung hinausgeht, ist in Zeiten des modularisierten Hochschulstudiums besonders wichtig. Die Komparatistik, wie andere Geisteswissenschaften auch, definiert sich entscheidend durch ihre wissenschaftliche Praxis, welche sich in den Lehrveranstaltungen nicht erschöpft, oder erschöpfen kann. Der Austausch und die Vernetzung der verschiedenen Institute sollen den Teilnehmern und Teilnehmerinnen des Kongresses, Vortragenden wie Zuhörern, zur Bereicherung ihres eigenen wie gemeinschaftlichen Forschens dienen. Das Hochschulstudium betont seinem Selbstverständnis nach, im Vergleich zur schulischen Ausbildung, ein erhöhtes Maß an Eigenverantwortlichkeit und Selbstständigkeit. Gerade da diese Qualitäten im aktuellen bildungspolitischen Kontext keine Selbstverständlichkeit mehr sind, sollten sie ein verstärktes Anliegen der Studierendenschaft sein. Der 4. Studierendenkongress Komparatistik konnte Studenten und Studentinnen erneut die Möglichkeit bieten, sich untereinander über ein breit gefächertes Themenfeld auszutauschen und mit der Praxis des wissenschaftlichen Arbeitens und Forschens vertraut zu werden.

Die unter den Teilnehmenden herrschende Diversität wird als Gewinn für den Diskurs innerhalb des Kongresses gesehen, weshalb dieser sich auch an Studierende verwandter Fächer richtet. So zeigten sich auch die verschiedenen Präsentationen vielfältig und reichten von Interpretationen literarischer und literaturwissenschaftlicher Texte über Filmanalysen bis hin zu Installationen, die den Wahnsinn und sein Verhältnis zur Literatur thematisierten. Eine Auswahl der gehaltenen Vorträge soll nun nach dem Kongress in diesem Tagungsband veröffentlicht werden. Er soll sowohl die Vielfalt der gehaltenen Vorträge und die Schwerpunkte des Kongresses widerspiegeln, als auch den Verfassern der Beiträge die Praxis der Veröffentlichung näher bringen.

Der Frankfurter Kongress beschränkte sich jedoch nicht nur auf den wissenschaftlichen Dialog, sondern ermöglichte ebenfalls den privaten Austausch unter den Studierenden. So gab es immer wieder die Möglichkeit, sich beim gemeinsamen Essen – sei es zwischen den verschiedenen Panels oder beim Abendessen in einer traditionellen Frankfurter Wirtschaft – über Inhalte und gewonnene Eindrücke auszutauschen. Auch während der Abschlussdiskussion am Sonntag wurde deutlich, dass ebendieser offene Umgang miteinander sowie mit der gemeinsamen und individuellen Forschung den Studierendenkongress Komparatistik zu einer so wertvollen Institution macht. Dies wird vor allem auch daran deutlich, dass die Bewerberanzahl seit der ersten Tagung in Wien um mehr als fünfzig Personen gestiegen ist. Diese Ten-

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

denz verdeutlicht nicht nur die Bedeutung, sondern auch das rege Interesse an dem studentisch organisierten Komparatistikkongress.

Bedanken möchten wir uns ganz herzlich bei allen, die zu der Ausrichtung des Kongresses und der Realisierung dieses Tagungsbandes beigetragen haben: Prof. Werner Hamacher und dem Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, dem studentischen Projektrat, den Freunden und Förderern der Goethe-Universität Frankfurt, dem „Förderfonds Lehre“, der Fachschaftskonferenz und der Institutsgruppe AVL. Besonderer Dank geht an Alexandru Bulucz, Joachim Elsler, Evelyn Fieguth, Noemi Garay, Laura Fiegenschuh, Marília Déa Jöhnk, Fatma Keser, Sanja Methner, Isabel Spigarelli, Lara Weidinger und Jana Wilhelm.

David Brehm (Marburg)

„In des Verstandes Sonnenfinsterniß" – Kleists *Penthesilea* und der Wahnsinnsdiskurs der Aufklärung

Das Urteil der Amazonen über Penthesilea ist eindeutig: „Sie ist wahnsinnig!" (2427)[1] Bereits zu Beginn des Trauerspiels erscheint seine Protagonistin, „[d]ie Königinn, […] die sinnberaubte" (342), den Griechen „gleich einer Schwindelnden" (289) und „Rasenden" (306), ehe die Amazonen selbst konstatieren müssen, sie sei „von Sinnen" (1193) und in der „Verwirrung ihrer jungen Sinne" (2608) „völlig ums Bewußtsein […] gebracht" (1195). Selbst die Regieanweisungen schreiben ihr „alle[ ] Zeichen des Wahnsinns" (2428) zu, eines Wahnsinns, der unheilbar scheint, denn „taub" ist Penthesilea offenbar für die „Stimme der Vernunft" (1074), „[e]s läßt sich ihre Seele nicht berechnen" (1546) und „[d]er Menschen Hände bänd'gen sie nicht mehr" (2554). Kleists Drama zeigt also einen psychopathologischen Fall, der von den Amazonen zwar als solcher bezeichnet werden kann, sich ihrem Verständnis aber entzieht: „Was in ihr walten mag, das weiß nur sie" (1280).

Das Trauerspiel entsteht zu einem Zeitpunkt, zu dem die von Michel Foucault beschriebene Geschichte jener Exklusionsmechanismen, mit denen sich die Vernunft vom Wahnsinn als einer ihr diametral entgegengesetzten Sozialität abgrenzt (und dadurch erst zu einem „Ausdruck ihrer Positivität"[2] gelangt), eine entscheidende Wendung nimmt: Die psychisch Kranken geraten um 1800 zunehmend in den Blick eines wissenschaftlichen Interesses.[3] Unter dem großen Einfluss epistemologischer und anthropologischer Philosopheme entwickelt sich eine psychiatrische Fachsprache und mit ihr ein differenziertes Klassifikationssystem, das den Wahnsinn dem Instrumentarium aufkläreri-

1 *Penthesilea* wird gemäß der Erstausgabe von 1808 mit in Klammern gesetzten Versangaben direkt im Text zitiert nach: von Kleist, Heinrich (1992): *Penthesilea*, in: ders.: *Sämtliche Werke. Brandenburger Ausgabe,* hgg. von Roland Reuß, Peter Staengle u. Ingeborg Harms, Bd. I/5, Basel / Frankfurt a.M.: Stroemfeld / Roter Stern.

2 Foucault, Michel (1973): *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft,* Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 9.

3 Vgl. ebd., 14.

scher Begriffe und daraus abgeleiteter biopolitischer Praktiken verfügbar machen soll.[4]

Dieser noch nicht in feste Bahnen gelenkte, sich stetig erneuernde Diskurs hätte Penthesileas „Raserei" (806) möglicherweise als „Verrücktheit"[5] beschrieben: Ihr Wahnsinn erschiene dann ganz einfach als Ergebnis eines übersteigerten Verlangens, den zu lieben, den sie den Gesetzen ihres Staates gemäß nicht lieben darf; als „logische[r] Eigensinn", der sich dem „Gemeinsinn[ ]" nicht mehr unterordnen kann und will.[6]

Der Fall indes ist komplizierter.[7] Dieser Beitrag will deshalb zeigen, wie das Stück *Penthesilea* die Logik des aufklärerischen Wahnsinnsdiskurses durchkreuzt, indem es einerseits dessen zentrale Motive in übersteigerter Häufung zitiert und andererseits einer minoritären Perspektive, einer Sprache des Anderen, zu ihrem Recht verhilft, die diesen Diskurs als unzulänglich ausweist. Erprobt wird also eine diskursarchäologische Skizze, die nicht Kleists konkrete Kenntnis einzelner Texte nachweisen,[8] sondern ausschnitthaft, anhand für das ins Auge gefasste „Formationssystem"[9] repräsentativer „Aussagen"[10] das besondere Verhältnis des Stückes zu diesem Diskurs nachzeichnen soll, aus dem es sein spezifisches Erschütterungspotential bezieht.

Im zeitgenössischen Diskurs erscheint der Wahnsinn *erstens* dezidiert als Mangel an Verstand oder Vernunft. Im Rahmen seiner in der *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* vorgenommenen Taxonomie der „Gemüthskrankhei-

4 Diese Entwicklung wird ausführlich nachgezeichnet von Schuster, Britt-Marie (2010): *Auf dem Weg zur Fachsprache. Sprachliche Professionalisierung in der psychiatrischen Schreibpraxis (1800–1939)*, Berlin / New York: De Gruyter [Germanistische Linguistik 286]. In einen ähnlichen diskursiven Kontext, jedoch v.a. mit Blick auf das Geschlechterverhältnis, hat bereits Christina Strauch *Penthesilea* eingeordnet, vgl. Strauch, Christina (2005): *Weiblich, trefflich, nervenkrank. Geschlechterbeziehungen und Machtdispositive: Heinrich von Kleists Werk im medizinisch-anthropologischen Diskurs der Zeit um 1800*, http://opus4.kobv.de/opus4-fau/frontdoor/index/index/docId/106 [Stand: 31.10.2013], 122–167.

5 Kant, Immanuel (1800): *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, Königsberg: Nicolosius, 151.

6 Ebd.

7 Dass es im Drama nicht um einen bloßen Konflikt zwischen subjektivem Freiheitswillen und objektiver Gesetzmäßigkeit geht, betont Campe, Rüdiger (2008): „Zweierlei Gesetz in Kleists *Penthesilea*. Naturrecht und Biopolitik", in: ders. (Hg.): *Penthesileas Versprechen. Exemplarische Studien über die literarische Referenz*, Freiburg i.Br. / Berlin / Wien: Rombach [Litterae 162], 313–341.

8 Solche biographischen Spuren verfolgt besonders akribisch Reeves, Nigel (1985): „Kleist's Indebtedness to the Science, Psychiatry and Medicine of his Time", in: *Oxford German Studies 16*, 47–65.

9 Foucault, Michel (1981): *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 156.

10 Ebd.

 © Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

ten“[11] definiert ihn etwa Immanuel Kant als Zustand, in dem „alles, was der Verrückte erzählt, zwar den formalen Gesetzen des Denkens zu der Möglichkeit einer Erfahrung gemäß ist, aber durch falsch dichtende Einbildungskraft selbstgemachte Vorstellungen für Wahrnehmungen gehalten werden.“[12] Diesem Verständnis des Wahnsinns als Problem „falsch dichtende[r] Einbildungskraft“, als kognitive Privation also, entsprechen weitestgehend die Beobachtungen zeitgenössischer Ärzte. Philippe Pinel etwa diagnostiziert, Wahnsinn entstehe vor allem dort, „wo einer lebhaften und immer bewegten Einbildungskraft nicht durch die Cultur der Verstandeskräfte das Gleichgewicht gehalten, oder dieselbe nicht durch trockenes Studium ermüdet“ werde.[13] An anderer prominenter Stelle fordert Johann Christian Reil, man müsse dem „Heer der Leidenschaften“, das die Vernunft „zu Grunde“ gehen lasse, „durch Kultur des Verstandes begegnen […].“[14]

Zweitens kennzeichnet den zeitgenössischen Wahnsinnsdiskurs, wie vor allem Berichte über Besuche von Irrenanstalten zeigen,[15] eine dezidierte Exklusionslogik. So lobt etwa Garlieb Merkel, dass man in einer Lübecker Anstalt „die Wahnsinnigen von allen übrigen Kranken abgesondert“ habe und dass das Gebäude „in einer ansehnlichen Entfernung von der Stadt“ liege.[16] Diesen Gestus teilt auch Kleist, der in einem idealtypischen Irrenhausbericht (in einem Brief an Wilhelmine von Zenge vom 13.–18. September 1800 über das Würzburger Julius-Hospital nämlich) von einem von ihm beobachteten „wahnsinnig[en] […] Jüngling“ berichtet, dessen „Anblick“ ihm so „[s]chrecklich[ ]“ erschien, dass er die Erinnerung daran ostentativ von sich weist: „O weg mit diesem fürchterlichen Bilde“.[17] Zuvor noch lobt er die „zweckmäßig[e]“[18] Einrichtung der Würzburger Anstalt und erläutert:

11 Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*, 140.

12 Ebd., 145.

13 Pinel, Philippe (1801): *Philosophisch-medicinische Abhandlung über Geistesverirrungen oder Manie*, Wien: Schaumburg und Compagnie, 119.

14 Reil, Johann Christian (1803): *Rhapsodieen über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen*, Halle: Curtsche Buchhandlung, 279f.

15 Eine ausführliche Analyse dieses populären Topos bieten Bennholdt-Thomsen, Anke / Guzzoni, Alfredo (1982): „Der Irrenhausbesuch. Ein Topos in der Literatur um 1800“, in: *Aurora. Jahrbuch der Eichendorff-Gesellschaft 42*, 82–110, sowie Osinski, Jutta (1983): *Über Vernunft und Wahnsinn. Studien zur literarischen Aufklärung in der Gegenwart und im 18. Jahrhundert*, Bonn: Bouvier [Bonner Arbeiten zur deutschen Literatur 41], 59–66.

16 Merkel, Garlieb (1801): *Briefe über Hamburg und Lübeck*, Leipzig: Hartknoch, 396.

17 Kleist, Heinrich von (1996): *Briefe 1*, in: ders.: *Sämtliche Werke. Brandenburger Ausgabe,* hgg. von Roland Reuß u. Peter Staengle, Bd. IV/1, Basel / Frankfurt a.M.: Stroemfeld / Roter Stern, 290.

18 Ebd., 289.

Bei den Verrückten sahen wir manches Ekelhafte, manches Lächerliche, viel Unterrichtendes u. Bemitleidenswerthes. Ein Paar Menschen lagen übereinander, wie Klötze, ganz unempfindlich, u. man sollte fast zweifeln, ob sie Menschen zu nennen wären.[19]

Die logozentrische Anthropologie, die in Kleists Beschreibung zum Ausdruck kommt und dergemäß die Vernunft das Proprium des Menschen darstellt, hat zur Folge, dass die Wahnsinnigen im zeitgenössischen Diskurs *drittens* bestialisiert werden. Man vergleicht sie mit „manchen Thieren"[20], mit einem „tolle[n] Hund"[21] etwa oder mit „reißenden Tigern"[22] und berichtet von Patienten mit „affenartige[m], widerliche[m] Ansehn" und „wahren Orang-Outans-Gesichtern".[23] Es wird diagnostiziert, „das Gedächtniß und die Einbildungskraft" würden durch dauerhaften Wahnsinn „oft so geschwächt und zerrüttet […], daß der Mensch in Rücksicht auf dieselben auch von jedem unvernünftigen Thier übertroffen" werde.[24] Und in einem vielgelesenen fiktionalisierten Irrenhausbericht urteilt Christian Heinrich Spieß, nur die Vernunft unterscheide „den eingebildeten, stolzen Menschen vom reißenden, grimmigen Tiere"[25] und warnt: „Mensch! Achte den Wert deiner Vernunft! Ohne sie gleichst du dem Löwen, welchen man im eng vergitterten Kasten zur Schau umher führt."[26]

Die aus der Klassifizierung des Wahnsinns als Vernunftmangel und der Ausgrenzung des Nichtvernünftigen sich ergebende metaphorische Bestialisierung durchzieht Kleists *Penthesilea* in grotesker Übersteigerung: Schon zu Beginn des Dramas bezeichnen die Griechen Penthesilea nicht bloß (im Sinne einer zweiten zentralen Metapher des Wahnsinnsdiskurses) als Naturgewalt[27] – sie erscheint „[w]ie Sturmwind" (35), wie „eines Waldstroms wüthende[r]

19 Ebd.

20 Pinel, *Philosophisch-medicinische Abhandlung*, 352.

21 Reil, *Rhapsodieen über die Anwendung der psychischen Curmethode*, 370.

22 Ebd., 35.

23 Pockels, Carl Friedrich (1794): „Meine Beobachtungen im Zellischen Zucht- und Irrhause", in: ders. (Hg.): *Denkwürdigkeiten zur Bereicherung der Erfahrungsseelenlehre und Characterkunde. Ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Erste Sammlung*, Halle: Renger, 148–175, hier: 154f.

24 Arnold, Thomas (1784): *Beobachtungen über die Natur, Arten, Ursachen und Verhütung des Wahnsinns oder der Tollheit*, Leipzig: Jacobäer und Sohn, 76.

25 Spieß, Christian Heinrich (1966): *Biographien der Wahnsinnigen*, hg. von Wolfgang Promies, Neuwied / Berlin: Luchterhand, 274.

26 Ebd., 275.

27 Vgl. Schuster, *Auf dem Weg zur Fachsprache*, 217f.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

Erguß“ (120), „wie Gewitterwolken“ (388) –, sondern auch als „hungerheiß[e] […] Wölfinn“ (163), als „Wild […] von seltner Art“ (220) und als „blindwüthende“ „Hyäne“ (331), die in ihrer „sonderbaren Wuth“ (159) „den Höllenhunden gleich[t]“ (557). Und am Ende des Trauerspiels, das nun genauer in den Blick genommen werden soll, scheint Penthesilea aus der Sicht der Amazone, die vom blinden Mordtaumel berichtet, in dem sie Achill im Gebirge zerreißt, den sie umgebenden Tieren erschreckend zu gleichen: „Jetzt unter Hunden wüthet sie, / Mit schaumbedeckter Lipp', und nennt sie Schwestern“ (2567f.). „Gleich einer Hündinn, Hunden beigesellt“ (2659) schlägt sie Achill, wie kurz darauf Meroe berichtet,

Den Zahn […] in seine weiße Brust,
Sie und die Hunde, die wetteifernden,
Oxus und Sphynx den Zahn in seine rechte,
In seine linke sie; als ich erschien
Troff Blut von Mund und Händen ihr herab. (2670–2674)

Nach einer Pause heißt es weiter:

Jetzt steht sie lautlos da, die Grauenvolle,
Bei seiner Leich', umschnüffelt von der Meute,
Und blicket starr […]
In das Unendliche hinaus, und schweigt. (2695–2699)[28]

Das anstelle von Sprache ihrem Mund entweichende Blut markiert Penthesilea als radikal Andere. Sie wirkt als elementare Bedrohung für eine Gesellschaft, die sich gerade durch ihre Differenz zum Sprachlosen definiert, für die die Verdrängung des Blutopfers durch das symbolische Ritual[29] und die allmähliche Ablösung physischer durch strukturelle Gewalt als Maßstäbe von Humanisierung, also progressiver ‚Vermenschlichung' gelten.

Angesichts der Gewalterschütterung beschwören die Amazonen noch einmal die ehemals mit ihrer Königin assoziierten Attribute der Frau als ‚schöne Seele':

28 Diese Regungslosigkeit ist ebenfalls ein in den zeitgenössischen Texten über psychisch Kranke häufig erhobener Befund; vgl. ebd., 215f.

29 Ein Prozess, der von Penthesilea durchkreuzt wird, wie Neumann, Gerhard (2012): „Opfer-Aporien. Iphigenie und Penthesilea“, in: *Kleist-Jahrbuch 2012*, Stuttgart: Metzler, 258–269, zeigt.

Solch eine Jungfrau, Hermia! So sittsam!
In jeder Kunst der Hände so geschickt!
So reizend, wenn sie tanzte, wenn sie sang!
So voll Verstand, und Würd' und Grazie! (2677–2680)

Weil diese Kategorien aber als absurder Kontrast zur „Entsetzen" (2598) erzeugenden „Gräuelthat" (2712) erscheinen müssen, versuchen die Amazonen, sich vom Wahnsinn abzuschirmen. Penthesilea wird – einer Grundregel des dargestellten Diskurses entsprechend – enthumanisiert: „Mensch nicht mehr, wie nenn' ich dich?" (2731), fragt die Oberpriesterin. Kleist scheint in dieser Szene nicht nur seinen Zweifel aus dem Würzburger Brief zu zitieren, ob die Wahnsinnigen „Menschen zu nennen wären", sondern auch seine ostentative Abwendung von einem Patienten („O weg mit diesem fürchterlichen Bilde"). Einen solchen Verdrängungsgestus lässt er die Amazonen nun bis zum Äußersten treiben: Penthesilea erscheint als „Scheußliche" (2714), als „Hades-Bürgerinn" (2715) und als „lebend'ge Leich" (2717), die „zu den Raben" gehen und „[v]erwese[n]" (2721) soll und deren bloßer Anblick unerträglich wird. „Ich kann sie nicht mehr sehn" (2740), sagt die Oberpriesterin und gleich darauf noch einmal: „Ich will sie nie mit Augen wiedersehn!" (2745) Sie ordnet deshalb an: „Nehmt diesen Schleier, nehmt, und deckt sie zu" (2716) und befiehlt schließlich: „Schafft sie hinweg!" (2990) Der bedrohliche Wahnsinn ist – einer Leitmetapher der Aufklärung entsprechend – nur noch als Gegensatz zum Licht der Vernunft, nämlich als „Schatten" (2721), als „des Verstandes Sonnenfinsterniß" (2902) zu erfassen und wird in die „ew'ge Mitternacht" (2980) verstoßen.

Insofern sich diese Exklusionslogik der Amazonen aus zentralen Motiven des aufklärerischen Wahnsinnsdiskurses (der Klassifizierung des Wahnsinns als Vernunftmangel, der Grenzziehung, der Tiermetaphorik) speist, zeigt sich hier aber, wie mir scheint, nicht allein eine Unzulänglichkeit des „mündige[n]" (1957) Amazonenstaates, sondern auch eine der Aufklärung selbst. In dem Maße, in dem das rationalistisch organisierte Gemeinwesen mit seinen Mechanismen von Kategorisierung, Disziplinierung und Ausschließung auf einen Ausbruch individueller Gewalt reagiert, manifestiert es sich selbst als strukturelles Gewaltsystem. Hier offenbart sich eine Antinomie der Aufklärung im Sinne Horkheimer/Adornos: „[d]ie Absurdität des Zustandes, in dem die Ge-

 © Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

walt des Systems über die Menschen mit jedem Schritt wächst, der sie aus der Gewalt der Natur herausführt […].“[30]

Das Verhältnis des Dramas zum aufklärerischen Wahnsinnsdiskurs erschöpft sich freilich nicht in der Referenz auf seine sprachlichen Strukturen und in der Kritik seiner biopolitischen Konsequenzen. Die diskursiven Motive sind vielmehr eingelassen in ein agonal strukturiertes sprachliches „Geklüfft“[31], in ein Grenzgebiet zwischen Noch- und Nicht-mehr-Sagbarem, das der Logik der psychiatrischen und anthropologischen Prätexte, ihrer „Kultur des Verstandes“ gleichsam entzogen ist. Nach ihrer Mordtat (um in derselben Szene zu bleiben) ist es nicht bloß Penthesilea, die, wie vielfach betont wird, ins A-Logische verfällt und „schweigt“ – „Was sie gethan? Sie schweigt. Ob sie uns kenne? / Sie schweigt. Ob sie uns folgen will? Sie schweigt“ (2701f.) – auch die vernünftige (aufgeklärte) Rede der Amazonen entwickelt einen „logische[n] Eigensinn“, überstürzt sich, verfällt in Widersprüche, bricht ab und wird unterbrochen. Zugleich findet Penthesilea „lispelnd“ (2842) zu einer gebrochenen Sprache zurück und kann schließlich einen dezidierten Widerspruch gegen die über sie gefällten Urteile artikulieren: „Ich war nicht so verrückt, als es wohl schien.“ (2999) Gleich darauf aber gerät sie wiederum ins Stocken, während die Amazonen über diesen ihnen unverständlichen Versuch („Was sprach sie da?“, 3000) der Wahnsinnigen, aus dem „Gebiet des Schweigens“[32] auszubrechen und „über sich wahrheitsgemäß [zu] reden“[33] mit erneuten Ausschließungsbefehlen hinweggehen: „Ergreift sie! Bringt sie fort!“ (3001)

Die Textstelle ist symptomatisch; sie zeigt, dass die in den zitierten Prätexten vorgeprägte hegemoniale, störungsfreie Rede der Vernunft über den Wahnsinn in Kleists Drama trotz aller Abschirmungsversuche immer wieder von gegenläufigen Aussagen ins Wanken gebracht wird. Im Anschluss an Ulrich Johannes Beils Lesart der *Verlobung in St. Domingo* ließe sich *Penthesilea* insofern als „Verschränkung einer Sprache der Diskurse mit einer anderen, trans-diskursiven Sprache“[34] (und, so könnte man hinzufügen, mit einer stän-

30 Horkheimer, Max / Adorno, Theodor W. ([19]2010): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt a.M.: Fischer, 45.

31 Vgl. Reuß, Roland (1992): „‚Im Geklüfft‘. Zur Sprache von Kleists *Penthesilea*“, in: *Brandenburger Kleist-Blätter 5*, 3–27.

32 Foucault, *Wahnsinn und Gesellschaft*, 543.

33 Ebd., 544.

34 Beil, Ulrich Johannes (2008): „Was weiß Literatur? (Post-)Koloniale Diskurse und Kleists *Die Verlobung in St. Domingo*, in: Bohnenkamp, Anne / Martínez, Matías (Hgg.): *Geistiger Handelsverkehr. Komparatistische Aspekte der Goethezeit*, Göttingen: Wallstein, 37–75, hier: 52.

dig einbrechenden *Sprachlosigkeit*) bestimmen; als „Paradiskurs“[35], der sich „notorisch an den Grenzen des diskursiv Erfassbaren“ bewegt, die er „fortwährend errichtet und überschreitet, andeutet und verwischt, voraussetzt und leugnet.“[36] Insofern Kleists Stück keinem pragmatischen (etwa epistemologischen, diagnostischen oder gesundheitspolitischen) Zweck gehorchen muss, ist es auch befreit von der Ordnung des Diskurses. Dadurch wird eine Interferenz gegensätzlicher Sprechweisen über den Wahnsinn möglich, die einander in den streng regulierten wissenschaftlichen Prätexten nicht berühren können. Es ist diese spezifische Dialogizitätsstruktur des Dramas, sein „aus dem Herrschaftsraum der ‚einen Wahrheit‘ befreite[s] Sprachspiel[ ] auf der Grenze […] zweier Sinnpositionen“,[37] auf der Grenze zwischen der Vernunft und ihrem Anderen nämlich, aus dem es letzthin sein Erschütterungspotential bezieht.

35 Ebd.

36 Ebd., 53.

37 Lachmann, Renate (1982): „Dialogizität und poetische Sprache“, in: dies. (Hg.): *Dialogizität*, München: Fink [Theorie und Geschichte der Literatur und der Schönen Künste 1], 51–62, hier: 51f.

© Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur

Literaturverzeichnis

ARNOLD, THOMAS (1784): Beobachtungen über die Natur, Arten, Ursachen und Verhütung des Wahnsinns oder der Tollheit, Leipzig: Jacobäer und Sohn.

BEIL, ULRICH JOHANNES (2008): „Was weiß Literatur? (Post-)Koloniale Diskurse und Kleists Die Verlobung in St. Domingo, in: Bohnenkamp, Anne / Martínez, Matías (Hgg.): Geistiger Handelsverkehr. Komparatistische Aspekte der Goethezeit, Göttingen: Wallstein, 37–75.

BENNHOLDT-THOMSEN, ANKE / GUZZONI, ALFREDO (1982): „Der Irrenhausbesuch. Ein Topos in der Literatur um 1800", in: Aurora. Jahrbuch der Eichendorff-Gesellschaft 42, 82–110.

CAMPE, RÜDIGER (2008): „Zweierlei Gesetz in Kleists Penthesilea. Naturrecht und Biopolitik", in: ders. (Hg.): Penthesileas Versprechen. Exemplarische Studien über die literarische Referenz, Freiburg i.Br. / Berlin / Wien: Rombach [Litterae 162], 313–341.

FOUCAULT, MICHEL (1981): Archäologie des Wissens, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

FOUCAULT, MICHEL (1973): Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

HORKHEIMER, MAX / ADORNO, THEODOR W. ([19]2010): Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt a.M.: Fischer.

KANT, IMMANUEL ([2]1800): Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, Königsberg: Nicolosius.

KLEIST, HEINRICH VON (1988ff.): Sämtliche Werke. Brandenburger Ausgabe, hgg. von Roland Reuß u. Peter Staengle, Basel / Frankfurt a.M.: Stroemfeld / Roter Stern.

LACHMANN, RENATE (1982): „Dialogizität und poetische Sprache", in: dies. (Hg.): Dialogizität, München: Fink [Theorie und Geschichte der Literatur und der Schönen Künste 1], 51–62.

MERKEL, GARLIEB (1801): Briefe über Hamburg und Lübeck, Leipzig: Hartknoch.

NEUMANN, GERHARD (2012): „Opfer-Aporien. Iphigenie und Penthesilea", in: Kleist-Jahrbuch 2012, Stuttgart: Metzler, 258–269.

OSINSKI, JUTTA (1983): Über Vernunft und Wahnsinn. Studien zur literarischen Aufklärung in der Gegenwart und im 18. Jahrhundert, Bonn: Bouvier [Bonner Arbeiten zur deutschen Literatur 41].

PINEL, PHILIPPE (1801): Philosophisch-medicinische Abhandlung über Geistesverirrungen oder Manie, Wien: Schaumburg und Compagnie.

POCKELS, CARL FRIEDRICH (1794): „Meine Beobachtungen im Zellischen Zucht- und Irrhause", in: ders. (Hg.): Denkwürdigkeiten zur Bereicherung der Erfahrungsseelenlehre und Characterkunde. Ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte. Erste Sammlung, Halle: Renger, 148–175.

REEVES, NIGEL (1985): „Kleist's Indebtedness to the Science, Psychiatry and Medicine of his Time", in: Oxford German Studies 16, 47–65.